

Heinrich Heines Werk im Urteil seiner Zeitgenossen
Band 9

Einleitung

Obwohl Heinrich Heine, mit Ausnahme der Korrespondenzartikel, in denen er für die *Allgemeine Zeitung* aus Frankreich berichtet, und einzelnen Gedichten, die in deutschen Zeitschriften veröffentlicht werden und 1851 in den *Romanzero* aufgenommen wurden, in den Jahren vor dem europäischen Völkerfrühling keine neuen Werke erscheinen läßt, diskutieren die Feuilletons und schöngeistigen Beilagen der deutschen Zeitschriften und Journale auch in den späten 1840er Jahren über die Person des Dichters und sein Werk. Daß Heine im Bewußtsein des Publikums präsent bleibt, belegen auch die Nachdrucke und Neuauflagen einzelner Werke. Im März 1847 erscheint die siebte Auflage des *Buches der Lieder*, aus dem zahlreiche Gedichte immer häufiger in Anthologien und Lesebüchern zu finden sind und von Zeitschriften nachgedruckt werden. Im Oktober 1848 legt Julius Campe den ersten Teil der *Reisebilder* zum vierten Mal neu auf und einzelne Stücke des *Neuen Frühlings* und der *Zeitgedichte* aus den *Neuen Gedichten* werden ebenso nachgedruckt wie Strophen und Kapitel des *Wintermärchens*. Das Vers-epos *Atta Troll. Ein Sommernachtstraum*, das Anfang Januar 1847 nach der Journalfassung von 1843 in überarbeiteter Buchfassung bei Hoffmann und Campe erscheint, ist das einzige Werk dieser Jahre, auf das die zeitgenössische Kritik mit einschlägigen Rezensionen und Besprechungen reagiert.

Das auch in den Jahren von 1846 bis zur Veröffentlichung des *Romanzero* im Jahr 1851 trotz der geringen literarischen Produktion und der zu Stereotypen erstarrten Urteile nicht nachlassende Interesse der literarischen Öffentlichkeit an dem Dichter zeigt jedoch, daß die Wirksamkeit Heines nicht nur in seinem literarischen Werk begründet liegt, sondern auch von der Wirkung seiner Person beeinflusst wird. Die Veröffentlichungen über die Persönlichkeit Heines, den Erbschaftsstreit mit seinem Vetter Carl, seine Kuraufenthalte und seine Krankheit sowie die Berichte der Zeitgenossen über persönliche Begegnungen und Gespräche mit dem Dichter in Paris sind jedoch primär als Versuche zu verstehen, die ebenso ambivalenten und widersprüchlichen wie gegensätzlichen und unvereinbaren Urteile über die Werke an der Person zu exemplifizieren. Das Interesse der deutschen Öffentlichkeit an dem im Pariser Exil Lebenden gründet auf dem Bestreben, über die Bewertung der Person zu einer abschließenden Bewertung des Werkes zu kommen. Es ist die unmittelbare Folge des seit den 1830er Jahren zu beobachtenden Versuchs der Zeitgenossen, den Dichter zu historisieren.

Diese Tendenz der Berichterstattung zeigt sich bereits in den ersten 1845 veröffentlichten Meldungen über Heines Erbschaftsstreit, aber auch

in den Notizen über die im Februar 1845 erfolgte Ausweisung deutscher Literaten aus Paris, von der Heine, der während der französischen Besatzungszeit in Düsseldorf geboren wurde und deshalb ein Aufenthaltsrecht für Frankreich besaß, nicht betroffen war. **So** instrumentalisiert ein unbekannter Korrespondent der *Osterländischen Blätter*, einer von Göschen in Grimma herausgegebenen Zeitschrift, die Meldung, Heinrich Heine sei französischer Staatsbürger, um das verbreitete Vorurteil der Gesinnungslosigkeit zu exemplifizieren:

Heine's Ruf ist schon längst so sehr zerstört, daß ihm kein Lobhudler mehr aufhelfen kann, allein bis auf die neueste Zeit mußte man ihn doch immer noch für einen Deutschen, wenn auch für einen schlechten, halten. Er gerirte sich wenigstens in allen seinen Schriften noch immerfort als Deutscher. Nun lesen wir aber bei Gelegenheit der Ausweisung einiger deutscher Literaten aus Paris, daß Herr Heine *naturalisirt*, also ein Franzose geworden ist. Verwundert hat es uns allerdings ein wenig, allein nicht im Geringsten überrascht. Wir haben glücklicherweise uns noch niemals so sehr compromittirt, dem Herrn Heinrich Heine irgend eine Art Gesinnung zuzutrauen. [Text 3151]

Ebenfalls im Februar 1845 erscheinen die ersten Meldungen über die Auseinandersetzungen zwischen Heinrich Heine und seinem Vetter Carl, dem Erben des im Dezember 1844 gestorbenen Bankiers Salomon Heine. Der tatsächliche Streitwert spielt in der Wahrnehmung der Zeitgenossen eine untergeordnete Rolle; die eigentliche Bedeutung des Erbschaftstreits liegt in dem Einfluß, den dieser möglicherweise auf den Literaten Heine und sein Werk nehmen könnte. **So** bemerkt Ernst Keil, ironisch auf die Verbote der Werke Heines anspielend:

H. Heine ist durch den Tod seines Onkels Salomon Heine in arge Verlegenheit gerathen und unterliegt jetzt einer doppelten Censur. Unter den von den Testamentsexecutoren auferlegten Verpflichtungen figurirt nämlich als eine der ersten: Alles, was er schreibe, vor dem Drucke erst im Manuscripte einem Familienrathe zur Prüfung und Beurtheilung vorzulegen, der sich gegen einzelne Stellen oder das ganze Werk ein absolutes Veto vorbehalten hat. Steckt hier die Politik im Spiele, oder sind es nur Familienrücksichten, die diese Bedingungen diktieren? Heine wird sich hoffentlich weder um die Executoren noch um die Bedingungen kümmern, und schreiben, wie und was ihm beliebt. [Text 3134]

Ein unbekannter Rezensent notiert in *Kaatzers Album*, daß „die genialste Person der ganzen Familie H. Heine, der einzige Heine, welcher noch mit Auszeichnung genannt wird, wenn die Millionen Goldstücke längst verronnen sind“, in dem Testament Salomon Heines nicht berücksichtigt worden sei. [Text 3170]

Möglich, daß bei diesen Erörterungen im Publikum dem Einen oder Andern Unrecht geschehen ist. Aber natürlich war es und die Familie kann sicher sein, daß dieser Vorwurf nicht ruhen und nicht sterben wird, so lange es deutsche Schrift-

steller gibt. Diese, sie mögen Heine lieben oder hassen, müssen indigniri sein über eine Behandlung, welche selbst bei ungeheurem Vermögen das Genie der Familie abspeist wie – den lästigen Bettler und die alten Tage des Dichters verächtlich dem Zufalle Preis gibt: sie müssen eine niedrige Rache der Mittelmäßigkeit dahinter suchen. [Text 3170]

Der *Rheinische Telegraph* bewertet es positiv, daß Heine „nicht Erbe eines großen Vermögens geworden ist“, denn „reichgewordenen Dichtern geht es wie den dicken Hamlets. Sie handeln nicht mehr. Wie sie an Geld gewinnen, verlieren sie an Thaten.“ [Text 3138]

Die Streitigkeiten Heinrich Heines mit seinem Vetter und der Hamburger Verwandtschaft werden in einer *Hamburg, 26. Mai* überschriebenen Korrespondenz von der *Trier'schen Zeitung* nicht nur als Indiz des „ächtigen hamburger Krämergeistes“ gedeutet, sondern auch als „tragikomischer Antagonismus zwischen Geld und Geist, zwischen Prosa und Poesie, zwischen dem Genius und der Macht von heute“. [Text 3435] Der unbekannte Rezensent erkennt in dem öffentlichen Interesse an dem Streit zugleich den verspäteten Versuch einzelner deutscher Journalisten und Literaten, die in den Diskussionen um die *Denkschrift* begonnenen Auseinandersetzungen in der Gegenwart fortzusetzen. Der Erbschaftsstreit wird instrumentalisiert, um die durch die Veröffentlichung des *Wintermärchens* aus dem Bewußtsein der Öffentlichkeit verdrängten Differenzen zwischen den Parteigängern Heines und Börnes, zwar aus einem anderen Anlaß, aber mit den gleichen Argumenten fortzuführen.

Wie es nach Allem scheint, mischen sich auch die Ueberbleibsel alter Feindschaften in den Streit, die Schildknappen früher von Heine erlegter Feinde, die dem Sieger den lachenden Triumph nicht gönnten, aber ihre Faust nicht stark genug fühlten, um den alten Kampf in ehrlicher Weise wieder aufzunehmen. Anstatt mit offenem Visir in die Schranken zu reiten, und eine Lanze zu versuchen, wollten sie lieber dem Ritter nächstens das Wasser ableiten, womit er seine Lieblingsblumen begoß. Wenn der todte Börne Drachenzähne gesät hat, so müssen einige dieser Zähne sehr hohl gewesen sein, denn es schmückten sich wunderliche Ausgeburten mit dem Ruhm der Börne'schen Vaterschaft. [Text 3435]

Daß diese Urteile über Heinrich Heine von der literarischen Öffentlichkeit fünf Jahre nach dem Erscheinen der *Denkschrift* jedoch in einer veränderten Perspektive wahrgenommen werden, zeigen die Reaktionen auf die von Heinrich Heine abgegebene Ehrenerklärung für Jeanette Wohl, die Salomon Strauss am 3. Januar 1846 in die *Allgemeine Zeitung* einrücken läßt. [Text 3374] So notiert der Wiener *Humorist* wenige Tage nach Erscheinen der Erklärung:

Von H. Heine ist endlich eine späte, und auch ziemlich vage Ehrenerklärung, der in „Ludwig Börne“ so hart von ihm angegriffenen Mad. St. erschienen. Heine

erklärt: in einer menschlichen Stunde und nicht ohne Provokation die Nachträge in's Manuscript geschrieben **zu** haben. – Aendert dieses etwas? [Text 3381]

Und die *Rheinischen Blätter* schreiben am 20. Januar:

In einem Brief an den Dr. Wertheim, der in der „Allgemeinen Zeitung“ vom 3. d. M. abgedruckt ist, wiederruft Heinrich Heine alle Ehrenrührigkeiten, die er sich „in einer menschlichen Stunde und nicht ohne Provocation“ gegen Madame Straus erlaubt habe, und gibt sein Ehrenwort, daß die bezüglichen Stellen in der neuen Gesamtausgabe seiner Werke wegbleiben sollen. [Text 33871]

Auch hier ist es die *Trier'sche Zeitung*, die in einem im Februar veröffentlichten Artikel für den Dichter Partei ergreift. Der unbekanntere Rezensent bezieht sich auf die von Karl Grün in seiner Schrift *Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien* bereits 1845 geäußerten Meinungen über die *Denkschrift*. Er deutet Heines Erklärung als ein weiteres Indiz dafür, daß der Dichter nicht ‚jene ‚Persönlichkeiten‘ seines Buches für die Hauptsache gehalten“, sondern die Auseinandersetzung mit dem Republikanismus Börnes und seiner Parteigänger.

Mit der Weglassung der sie betreffenden Stellen gibt Heine die Erklärung ab, daß er sich übereilt hatte, als er dem großen Publicum Andeutungen über ein Verhältniß mittheilte, das der bloßen Privatsphäre angehörig, weder im Guten noch im Bösen vor ein solches Forum gehört hätte; er bereut seine Unschicklichkeit, sich halbwege **zum** Censor aufgeworfen **zu** haben, während er doch für sich selbst stets den Grundsatz in Anspruch genommen hat, daß er Niemanden das Recht **zu** einem Lasterzeugniß einräume, und die Tugendzeugnisse ihrer eigenen Lächerlichkeit überliefe. Von Heine's Buch über Böme wird es also, sobald die Gesamtausgabe erscheint, nur noch heißen: „Dem fanatischen dürrn Republikanismus gegenüber ist Heine vollkommen in seinem Rechte.“ [Text 3394]

Aber nicht nur in denjenigen Stimmen, die sich *für* Heine erklären, zeigt sich die historische Distanz zu dem Skandal. Der in der Exilzeitschrift *Deutsches Pariser Journal* angeführte Vergleich der Börne-Affäre mit dem Platen-Streit vom Ende der 1820er Jahre zeigt, daß die *Denkschrift* ab der Mitte der 1840er Jahre ebenso historisch geworden ist wie der dritte Band der *Reisebilder* [vgl. Text 34291 und daß es, wie die *Trier'sche Zeitung* feststellt, lediglich diejenigen Zeitgenossen sind, die sich durch die *Denkschrift* persönlich angegriffen fühlten, die versuchen, die Auseinandersetzung in die Gegenwart hinein zu verlängern.

Die ambivalenten Urteilmuster, in deren Spannungsverhältnis sich die Rezeption der Werke Heines bis in die Mitte der 1840er Jahre vollzogen hat, werden in den literarisch unproduktiven Jahren Heines vor und nach der Revolution von 1848 von der literarischen Kritik differenziert. Die Wirkung Heines nach der Veröffentlichung des *Wintermärchens* und vor

dem Erscheinen des *Romanzero* ist vergleichbar mit den Entwicklungen der Jahre zwischen der Börne-Schrift und den *Neuen Gedichten* sowie dem *Wintermärchen*. Denn sowohl der Rückzug aus der literarischen Öffentlichkeit nach dem Skandal um die *Denkschrift* zu Beginn der 1840er Jahre wie Heines krankheitsbedingtes Schweigen gegen Ende des Jahrzehnts führen zu einer Konsolidierung von Urteilsstrukturen und zur Manifestation bereits vorhandener Bewertungen. Die Reaktionen auf das *Wintermärchen* und den *Romanzero* zeigen zwar, daß es dem Dichter immer wieder gelingt, das öffentliche Urteil über seine Werke, wenn nicht zu steuern, so doch zumindest zeitweilig zu beeinflussen, indem er durch formale oder inhaltliche Provokation zur Auseinandersetzung auffordert und so von den Literaturkritikern eine wie auch immer geartete Stellungnahme erzwingt. Aber der Rückzug aus der literarischen Öffentlichkeit in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre belegt, daß alte Urteile und Vorurteile, sofern sie nicht temporär von der Diskussion um neue Werke verdrängt werden, das Bild des Dichters und seiner Werke weiterhin beherrschen und formen.

Sowohl durch die Historisierung einzelner Werke und ganzer Werkkomplexe Heinrich Heines, die bereits in den 1830er Jahren mit dem Versuch, die Schriften des in Frankreich lebenden Dichters gegen die vor der Julirevolution in Deutschland entstandenen Werke auszuspielen, beginnt – begünstigt durch die in den 1840er Jahren wachsende Distanz zu der Epoche zwischen dem Wiener Kongreß und dem Ende der französischen Bourbonen-Herrschaft im Jahr 1830 – wird der am Ende der 1840er Jahre verstummte Dichter zu einer historischen Figur. Daß die zeitgenössischen Rezensenten einzelne Aspekte des Lebens und des Werkes pointiert in ihren Artikeln und Notizen herausstellen, trägt ebenfalls zur Bildung von Legenden bei. Die literarische Kritik bezeichnet ihn als „Salonrevolutionair“ [Text 34231 einer überlebten Revolution, als „den alt gewordenen Reisebilderdichter“ [Text 34391, der „einige Zeit als poetisches Meteor glänzte, aber leider als politischer Bänkelsänger verschwinden zu wollen scheint“ [Text 3455] und in dessen letzten Werken man „kaum noch den Verfasser der ‚Reisebilder‘, des ‚Salon’s‘ etc. und so vieler wunderlieblichen Dichtungen erkennen“ kann. [Text 34291 Die Distanz der Zeitgenossen in den 1840er Jahren zu den literarischen und politischen Entwicklungen der 1820er Jahre kommt nicht nur in einem Bericht der *Neuen Europa* über Heines Studienjahre in der preußischen Hauptstadt zum Ausdruck, der schon durch seine Überschrift *Berlin vor mehr als zwanzig Jahren* den geschichtlichen Abstand zum Ausdruck bringt [vgl. Text 34131, sondern auch in einem Artikel Siegmund Kolischs, der in den *Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst* erschienen ist. Kolisch argumentiert, Heinrich Heine werde seinen Platz innerhalb der Literaturgeschichte behaupten, weil der Affront gegen das klassisch-romantische Kunstideal in den Dichtungen

der 1820er Jahre und die vieldiskutierten Stimmungsbrüche, die als Symptom der inneren Zerrissenheit des Dichters gedeutet wurden, der literarische Ausdruck der Befindlichkeit einer ganzen Epoche der deutschen Geistesgeschichte seien. [vgl. Text 3371]

Der unbekannte Verfasser einer Studie, die im April 1846 in den *Epigonen* veröffentlicht wurde, versucht ebenfalls eine literaturgeschichtliche Einordnung des Dichters, die gleichermaßen den historischen Abstand zu den beschriebenen Entwicklungen wie die literarische Distanz zu den Werken Heines erkennen läßt:

Heine ist die Abendröthe der Romantik, der letzte glühende Streifen am Saume des Horizontes von einem enthusiastisch heraufbeschworenen und in Saus und Braus verlebten Tage des Mittelalters, damit aber zugleich die Morgenröthe einer neuen Zeit, – der Abendstern, welcher einen vergangenen Tag verabschiedet und in ein und derselben Gestalt als Morgenstern, als Herold eines neuen Tages auftritt. – [Text 34141]

Im Gegensatz zu den Versuchen der Historisierung des Dichters und seiner Schriften in den späten 1830er und frühen 1840er Jahren, werden die Dichtungen aus den 1820er Jahren nicht mehr instrumentalisiert, um seine neueren Werke zu marginalisieren. Vielmehr werden die *Neuen Gedichte* und das *Wintermärchen* als Rückkehr zu den lyrischen Formen seiner Frühzeit gedeutet. So heißt es in einem Anfang 1846 veröffentlichten Artikel über das *Wintermärchen*:

Um so überraschender und erfreulicher war es, daß Heine, der große Schelm, mit seinen neuen Liedern unerwartet hervortrat. Das größere Gedicht darin ist unstreitig eine der bedeutendsten Erscheinungen der neueren Poesie. Auch die übrigen hier zusammengestellten Gedichte tragen nicht wenig dazu bei, uns aus der Sphäre des platten Denkens in die des Genies emporzuheben. [Text 33671]

So wie die frühen Gedichte als repräsentativer Ausdruck der literarischen und geistesgeschichtlichen Entwicklungen der 1820er Jahre aufgefaßt werden, deuten die Zeitgenossen die Dichtungen der 1840er Jahre einerseits vor dem Hintergrund der politisch ungewissen, aber spannungsgeladenen Situation in den Staaten des deutschen Bundes vor der Revolution von 1848 und andererseits im Kontext der politischen Dichtungen der jüngeren Generation.

Heine's Skepsis hält uns wach, dem Geiste die Herrschaft über die Materie zu wahren und bei aller Schärfe des Spotts erscheint doch seine Auffassung der Dinge mild und kosmopolitisch liebevoll, pantheistisch geweiht, während die Eiferer, namentlich Herwegh die Welt mit zerstörendem, verzweiflungsvollem Ernst ansehen. Heine hütet sich wohl bei der Mißlichkeit aller Zukunft neue politische Gestaltungen zu prophezeien; er lebt im großen, genußreichen Paris viel zu kosmopolitisch behaglich, als daß ihm für seine Person dieselben am Herzen

liegen könnten; er ist viel zu beweglich und leidenschaftslos, als daß er sich auch nur für eine einzige Reform enthusiasmirte. [Text 33671]

Daß darüber hinaus linke und frühsozialistische Publizisten und Journalisten in ihren Artikeln Zitate aus dem *Wintermärchen* und den *Zeitgedichten* einschalten, belegt ebenfalls die politische wie gesellschaftliche Relevanz der Werke Heines und zeigt, daß es in den späten 1840er Jahren vornehmlich die Meldungen über seine Krankheit und die Berichte deutscher Schriftsteller über Besuche bei dem Kranken in Paris bzw. Montmorency sind, die eine Historisierung des Dichters und seiner Werke bewirken. **So** schreibt Levin Schücking in einem der ersten einer langen Reihe von Artikeln, die in den Folgejahren über persönliche Begegnungen mit Heine erscheinen, am 31. Mai 1846 in der *Kölnischen Zeitung*:

Es geht mir beinahe mit Heinrich Heine, wie es uns mit den fernen Tagen geht, welche hinter uns liegen. Der genußreichen erinnern wir uns, der trüben gedenken wir nicht mehr – sie verschwimmen in nebelhafter Ferne, aus der sie nicht emporentauchen, wenn wir sie nicht mit Vorbedacht hervorholen. So erinnere ich mich aus Heine's literarischer Wirksamkeit nur dessen, was mich erfreut und in innerster Seele gelobt hat; das Andere, die cynischen Reverse der goldenen Münzen, die sein Geist ausprägt, existieren für mich nicht, ich habe sie vergessen, ich habe kein Organ dafür. [Text 34341]

Die Historisierung Heinrich Heines vollzieht sich in den Meinungskämpfen der Zeitschriften und Journale der späten 1840er einerseits durch die Instrumentalisierung derjenigen Werke, welche der jeweils eigenen politischen oder literarischen Programmatik des Rezensenten entsprechen oder die durch ihre gegensätzliche Argumentation zur Konturierung der eigenen Position beitragen, und andererseits durch die Historisierung der Person des Dichters selbst. **So** schreibt die Leipziger *Charivari* in einer auf Schückings Artikel Bezug nehmenden Notiz:

Heinrich Heine befindet sich seit Kurzem in den Pyrenäen, um in einer der dortigen Heilquellen Linderung seiner Leiden zu finden. Armer Heine, als Du noch jung und gesund warst, fühltest Du unendlichen Weltschmerz; Herz und Seele waren zerrissen. Glücklicher Heine, nun Du alt und leidend geworden bist, hast Du ewig heitere Laune und behäbigen Bankiers-Humor [...]. [Text 34531]

Die zahlreichen Artikel und Notizen, die im Sommer 1846 über Heines Krankheit und seinen Kuraufenthalt in den Pyrenäen berichten, führen in der literarischen Öffentlichkeit zu einer Disposition, in der die Nachricht vom Tod des Dichters, von dem am 7. August erstmals von der in Leipzig erscheinenden *Deutschen Allgemeinen Zeitung* berichtet wird, glaubwürdig erscheint.

Am Tage der Volksabstimmung über die berner Verfassung starb auf berner Boden im Glockenthal, eine Viertelstunde von Thun, der Dichter Heinrich Heine. Er hatte sich vor etwa 14 Tagen auf den Rath der Aerzte in diese Gegend begeben, die am Fuße der Alpen durch ihre erquickende, stärkende Luft bekannt ist, und hier einen Landsitz bezogen. Es heißt, ein wiederholter Schlaganfall habe seinem Leben ein Ende gemacht. Nach Bern kam die Nachricht von dem Hinscheiden des Dichters, der auch hier seine zahlreichen Verehrer hat, bevor man nur wußte, daß er sich im Lande befinde. [Text 34661

Die in der Folge von den Zeitschriften veröffentlichten Nekrologe lassen zwei für die Wirkung Heines wie für die publizistische Landschaft im Deutschland der Biedermeierzeit symptomatische Tendenzen erkennen. Zum einen bleibt Heines „Tod“ in zahlreichen Zeitschriften unerwähnt, lediglich politisch und literarisch liberale oder progressive Blätter widmen ihm einen Nachruf. Konservative oder dem Dichter ablehnend gegenüberstehende Zeitschriften berichten nur, wenn sie, wie das *Magazin für die Literatur des Auslandes* oder die *Literarische Zeitschrift*, primär literarischen Themen gewidmet sind. Zum anderen zeigen die Berichte über Heines Tod, in welchem Maße die Journalisten aufgrund der eingeschränkten Möglichkeit der Information auf die Meldungen anderer Zeitschriften angewiesen waren, diese nachdruckten und so maßgeblich zur Verbreitung falscher Meldungen beitrugen, was sich auch in der Gleichzeitigkeit der Nekrologe und widerrufenen Todesmeldungen, im Nebeneinander sich widersprechender Meldungen in unterschiedlichen Zeitschriften widerspiegelt.

Der vermeintliche Tod Heinrich Heines in der Schweiz eröffnet die Möglichkeit, sowohl die Person des Dichters wie sein Werk abschließend und in ihrer Gesamtheit zu bewerten. Die gegensätzlichen und widersprüchlichen Meinungen über das Werk werden auch in den Nekrologen thematisiert, wenngleich sie in der „Retrospektive“ zwar nicht aufgehoben, aber zumindest herabgemildert diskutiert werden. So schreibt die *Allgemeine Moden-Zeitung*:

Deutschland hat Ursache tief zu trauern, denn einer seiner begabtesten Söhne ist nicht mehr; der Fürst und Führer unserer neuen Literatur, Heinrich Heine, starb nach längeren Leiden in der Schweiz, wo er Heilung gesucht hatte. – Wie kühn wird die Gegenpartei nun das Haupt erheben, da der Held gefallen ist, dessen schneidendes, flammendes Schwert so gefürchtet war; wie wird sie jubeln, da er nicht mehr ist, der sie mit den Witzen seines Genies in den Staub warf! – [Text 34591

Und die *Literarische Zeitung* notiert, auf den Dualismus von Talent und Charakter anspielend:

Möge man über Heine denken, wie man wolle, so wird man ihm doch zugestehen müssen, dass er durch Tugenden und Mängel seines Geistes und Talents ent-

schiedenen Einfluss auf die deutsche Literatur geübt hat und damit eine vor Andern beachtenswerthe literarische Gestalt geworden ist. Grosse Verirrungen allerdings hat er sich zu Schulden kommen lassen; aber auch hierin ist er charakteristisch für die Zeit, die ihn trug und zum Theil dazu ermunterte. [Text 34761]

Der unbekannte Rezensent der in Berlin erscheinenden Literaturzeitschrift deutet Heine als literarische Erscheinung in der Folge der Romantik. Die im *Buch der Lieder* und den *Reisebildern* originelle Subjektivität und Ironie sei in den späteren Werken zur Manier erstarrt, und der Dichter gefalle sich nur noch darin, eine „Empfindung hervorzurufen und frivol wieder zu zerstören“. [Text 34761 Das Werk ist damit bereits vor dem „Tod“ des Dichters historisch geworden und hat sich sowohl inhaltlich wie formal überlebt:

Er stieg nicht empor von bedeutenden Anfängen zu reichern und herrlicheren Entwicklungen, wie unsre grossen Dichter; sein Talent leuchtete am schönsten in der ersten Zeit seines Schaffens, später wurde die Flamme seines Lebens und Dichtens dünner und blässer, um endlich vor der Zeit zu erlöschen. Er starb ab vor seinem Tode, ohne ein organisch entwickeltes Leben gelebt, ohne feste, geistige Resultate erreicht zu haben. [Text 34761]

Der Nachruf der *Literarischen Zeitung* empfiehlt die bereits von Levin Schücking angewandte Strategie, das vielschichtige Œuvre Heinrich Heines durch Konzentration auf die der eigenen Programmatik und dem eigenen poetologischen Verständnis von Dichtung entsprechenden Werke zu reduzieren.

Was Heinrich Heine betrifft, so überlassen wir es der zugleich richtenden und ver-söhnenden Macht der Zeit, die Verirrungen des Dichters und Schriftstellers zwar zu verurtheilen, aber die verurtheilten und beseitigten auch in mildernde Ferne zu rücken, das Gute dagegen in dauernder Gegenwart zu behalten. [Text 34761]

Auch der Nekrolog, der am 15. August in der *Ulmer Kronik* erschien, spiegelt das Bedürfnis der Zeitgenossen, die Provokationen und Skandale, die Heines Werke zu seinen Lebzeiten ausgelöst haben, zu nivellieren. Adolf Ebeling zieht, mehr als zehn Jahre nach dem Beginn der öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen Heine und Ludwig Börne und sechs Jahre nach der Veröffentlichung der *Denkschrift*, eine Parallele zwischen den patriotischen Zielen der beiden Schriftsteller.

Er hätte sterben müssen in Paris, daß er bestattet wäre auf Pere Lachaise, wo schon Einer liegt, der sein Vaterland so lieb gehabt und den doch so Viele verkannt. Aber wir sind ein schwaches Volk, wenn es gilt den Werth derjenigen anzuerkennen, die sich für uns geopfert. Was wir verloren haben an Heine, wird uns erst später klar werden. [Text 34771]

Heines ironisch-polemische Auseinandersetzung mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen seiner Heimat wird in diesem Zusammenhang nicht als Indiz der Gesinnungslosigkeit gedeutet, sondern als Ausdruck der Vaterlandsliebe, die sich zuletzt im *Wintermärchen* manifestiert habe.

Da trat er, der Vielgeschmähte, Vielverkannte für sein Vaterland von Neuem in die Schranken; und dann sagen sie ihm nach, er habe Deutschland nicht geliebt. Hat er doch aus Liebe zu seiner Braut, wie er sein Vaterland nennt, die Braut selbst hingegeben! [Text 3477]

Daß der Rezensent der *Kronik* darüber hinaus die Forderung aufstellt, nach dem „Tod“ Heines, unabhängig von der eigenen politischen oder literarischen Position, dem Dichter die ihm zustehende Bedeutung einzuräumen, zeigt, daß es den Zeitgenossen durchaus bewußt war, daß die Urteile, die die Rezeption der Werke Heines lenken und beeinflussen, nur sekundär als Urteile über den Dichter und sein Werk zu verstehen sind, sondern primär als implizite Selbstaussagen des jeweiligen Rezensenten.

Bei jeder untergehenden Sonne wollen wir Heine's gedenken; denn wahrlich ein Fürst ist in ihm gestorben im Reich der Geister, – aber Heine's Thron wird unbesetzt bleiben und ihr Alle ohne Ausnahme, werft für einen Augenblick eure krämerhafte Partheilichkeit und jämmerliche Engherzigkeit fort und legt mit mir einen Lorbeerzweig auf den leeren Platz! [Text 34771]

Dennoch spiegeln die Nekrologe die für die Wirkung Heines symptomatischen kontroversen Diskussionen wider. Während Adolf Ebeling in der *Ulmer Kronik* Heine als einen Schriftsteller sieht, der „das Wahre gewollt“ und für „die Freiheit und das Recht“ gekämpft hat [Text 34771], moniert Anton Gubitz in seinem im Berliner *Gesellschafter* publizierten Nekrolog:

Jeder, der sich mit der deutschen Belletristik und Publizistik auch nur im Allgemeinen beschäftigt, kennt Heine's bedeutendere Schriften und weiß, daß sich seltene Vorzüge mit mancherlei Schwächen darin vereinen. Eine merkwürdige Mischung von poetischer Begabung und prosaischer Spottlust, von regsamem Streiten für menschliche wie volkliche Freiheit und willkürlichem Herabziehen oft des Edelsten, was das Volk verehrt, von zarter Empfindung und Frivolität, kurz die seltsamsten Gegensätze gaben seinem Charakter ein originelles, bald so bald anders angeschauts und aufgefaßtes Gepräge. [Text 34791]

Die öffentliche Akzeptanz und Dominanz einzelner Urteilsstrukturen der Heine-Rezeption zeichnet sich ebenfalls in den Nachrufen des Jahres 1846 ab. So erinnert Gubitz an die Diskussionen um die Diskrepanz

zwischen dem dichterischen Talent Heines und dem Charakter der Person.

Niemand wird ihm einen reichen Schatz von Talent und Geist absprechen dürfen, Niemand den eminenten Einfluß leugnen, den er durch seine eigenen Schriften wie durch die Masse seiner Nachahmer und Nacheiferer gewonnen. [...] Sein Wirken wie sein Charakter werden noch manche Feder zu Schilderung und Erläuterung, zu literarischem Meinungs-Kampf in Bewegung setzen. [Text 34791]

Obwohl Gubitz mit den „seltsamsten Gegensätzen“ die bereits in den 1820er Jahren diskutierte Spannung zwischen dem Gefühl und seiner ironischen Brechung thematisiert, spricht er Heine seine Anerkennung aus. Darin zeigt sich nicht nur das seit der Mitte der 1830er Jahren signifikante Mißverhältnis zwischen der Würdigung der frühen Dichtungen Heines auf der einen Seite und der Kritik an den formalen und inhaltlichen Aspekten einzelner Werke oder Werkgruppen der dreißiger und vierziger Jahre auf der anderen Seite, sondern auch die unveränderte Wirksamkeit älterer Urteilsstrukturen, die sich bereits in der Aufnahme der ersten Gedichte zu Beginn der 1820er Jahre etabliert haben. Denn die selektive Rezeption einzelner Werke unter programmatischen Gesichtspunkten, welche die Gesamtheit des Werkes unberücksichtigt läßt, resultiert zwar aus den dem Werk immanenten Ambivalenzen von romantischer Dichtung und politischer Prosa, von Vaterlandsliebe und Kritik an den Verhältnissen in der Heimat; sie wird jedoch durch die bereits in der frühen Lyrik von der literarischen Kritik thematisierten Stimmungsbrüche, die illusionsaufhebenden Wendungen am Schluß einzelner Gedichte begünstigt.

Heinrich Laube hat diesen Aspekt in seinem für die *Allgemeine Zeitung* verfaßten Nekrolog ebenfalls festgehalten. Der Aufsatz wurde erst 1887 von Gustav Karpeles posthum veröffentlicht, da die Redaktion der Augsburger *Allgemeinen* den Artikel, nachdem sich die Todesmeldung als Falschmeldung herausgestellt hatte, nicht veröffentlicht hat.

Er war eben ein Poet, welcher den leisesten Stockungen oder Schwingungen seiner Nerven gehorchte, und es war sein eigenthümliches Schicksal, daß er mit lauter poetischen Eigenschaften in einer durchaus politischen Gesellschaft auftrat. Diese verlangte mit Recht politische Folge und Aeußerungen und schalt über poetische Sprünge; er selbst aber wollte und konnte sich diese nicht nehmen lassen, denn sie waren sein eigentliches Leben, und Politik war ihm nur ein Thema wie irgend ein anderes. Er war eine Künstlernatur, die unter Anderem auch den Tribun spielte, und die politische Welt sagte entrüstet: Du sollst nicht bloß spielen, Du sollst sein, was Du vorstellst, und Du sollst nicht unter Anderem Tribun sein, Du sollst nur Tribun sein! Das hätte er gar nicht gekonnt, auch wenn er gewollt hätte. **Aus** diesem Mißverständnisse und Mißverhältnisse erwachsen ihm Legionen von Feinden [...]. [Text 3465]